

Ekkehard Klause

Die Rolle der nationalkonservativen Eliten aus Adel und Bürgertum im Dritten Reich

Der letzte Präsident des Preußischen Herrenhauses, Dietlof Graf von Arnim-Boitzenburg, feierte am 21. März 1933 den Tag von Potsdam nicht mit.¹ Wenn man dem Bericht seines Sohnes Wolf-Werner folgt, dann trafen Vater und Sohn an diesem Tage im Boitzenburger Schloss zusammen. „Wolfi, du bist nicht in Potsdam?“ fragte der Vater. Der antwortete: „Vater, du kennst mich doch, du weißt doch genau, daß ich da nicht hinfahre, ich habe mich noch nicht mal um 'ne Karte bemüht.“ Und dann sei es aus dem Vater herausgebrochen: „Hör zu, die Sache ist nur dazu da, den Leuten Sand in die Augen zu streuen. Hitler will damit zeigen, was für ein konservativer und staatsaufbauender Mann er ist. In Wirklichkeit liegt Folgendes vor: Es gibt nur zwei Weltanschauungen, die eine ist die konservative und die andere ist die liberale. Die konservative ist immer bestrebt, das zu erhalten, was sich durch Generationen hindurch als nützlich und brauchbar erwiesen hat. Im Zusammenleben der Menschen, was niemals ausschließt, dass Neues aufgenommen werden soll, solange es brauchbar ist. Das liberale Prinzip macht immer Kompromisse und landet schließlich deswegen beim Weltkommunismus, weil sie von einem Kompromiss zum anderen etwas verschenken von dem, was sie an Grundprinzipien haben. [...] Weil dieses [gemeint ist der Nationalsozialismus, Anm. d. Verf.] keine konservative ist, sondern eine liberale, wird dieses schief gehen.“²

Wenn man von dieser etwa krausen Subsumtion des Nationalsozialismus und des Kommunismus unter das „liberale Prinzip“ einmal absieht, so zeigt sich, dass der Adel, den es als Einheit ja längst nicht mehr gab, gegenüber dem Nationalsozialismus zwiespältig war. Arnims märkischer Nachbar und Brieffreund, Fürst zu Eulenburg-Hertefeld auf Liebenberg, hatte schon Jahre vorher bei seinen Standesgenossen für die NSDAP geworben, der er beigetreten war.

Der Adel hatte sich durch einen Federstrich des Gesetzgebers 1919 nicht aus der Welt schaffen lassen, aber die Niederlage im Ersten Weltkrieg und das

¹ Der Beitrag basiert auf dem Vortrag bei der Tagung „Preußens Abglanz und Untergang – 75 Jahre nach dem Tag von Potsdam“ des Moses Mendelssohn Zentrums und auf dem Impulsvortrag des Autors bei dem Symposium „Potsdam – Tradition und Politikum“ der „Fördergesellschaft für den Wiederaufbau der Garnisonkirche Potsdam e. V.“ 75 Jahre nach dem „Tag von Potsdam“ im März 2008. Die Vortragsform wurde beibehalten.

² Sieghart Graf von Arnim: Dietlof Graf von Arnim-Boitzenburg 1867–1933, Ein preußischer Landedelman und seine Welt im Umbruch von Staat und Kirche, Limburg 1998, S. 285f.

Ende der Monarchie hatten seinen schleichenden ökonomischen und politischen Niedergang beschleunigt und verschärft. Der Adel, selbst der verarmte „Etagenadel“, lebt weiter in der Vorstellung eigener Höherwertigkeit und im bewundernden Blick des Bürgertums. Das mythische Bewusstsein bestimmt hier einmal weitgehend das soziale Sein. Freilich entging insbesondere der wirtschaftlich kränkelnde Kleinadel nicht dem Sozialschicksal anderer absteigender Gesellschaftsschichten: Ähnlich den poujadistischen Kleinhändlern in Frankreich der IV. Republik und dem von Proletarisierung bedrohten Kleinbürgertum in Weimar-Deutschland wurde er zur Beute des Ressentiments gegen den liberalen Staat und die Reichen, vor allem „reiche Juden“ und „Judengenossen“. Selbst der Kaiser verfiel dieser adligen Kritik, weil er mit jüdischen Großbürgern wie Albert Ballin und Walther Rathenau speiste und segelte.

Während adlige „Grandseigneurs“ aus Teilen des Hochadels und dem reichen Adel eine „Elitensynthese“ mit dem Großbürgertum wenigstens anbahnten, kapselte sich insbesondere der ostelbische Kleinadel in einem bildungsfernen Archipel ab, der vom Mythos Wild und Hund, einem anti-bürgerlich-preußischen „Kargheitskult“ und zunehmendem Rechtsradikalismus geprägt war. Die von Ideologen wie Ernst Jünger besungene „konservative Revolution“ und später der Nationalsozialismus lockten mit ihrem Versprechen des „Führertums“, zu dem der Adel sich kraft Geburt berufen fühlte.

Die Radikalisierung war, soziologisch gesehen, eine Folge der „Statusinkonsistenz“ von Menschen mit edlem Titel, aber ohne wirtschaftliche Grundlage. Sozialverträglicher ist das englische Adelsmodell: Der englische Graf oder Baron zeugt nur einen einzigen Grafen oder Baron, die anderen Kinder werden „gentry“ ohne Titelballast, und neue Funktionseliten steigen in den Adel auf. Der „Commoner“ Mr. Winston Churchill hätte in Deutschland „Prinz von Marlborough“ geheißen. Seinen bescheidenen „Sir“ erhielt er erst aufgrund eigener Verdienste. Der deutsche Graf und Baron dagegen, reich oft nur an Kindern, zeugte in der späten Kaiserzeit zahlreiche Adelsproletarier mit großem Namen, gutsherrlichem Selbstbild und der Realität eines verabschiedeten Rittmeisters fast ohne Pension – vom Handlungsreisenden in Damenunterwäsche ganz zu schweigen.

Die Nazinähe eines Großteils des Adels, soweit er überhaupt politisch dachte, weist Stephan Malinowski in seiner monumentalen Studie *Vom König zum Führer*³ in nüchterner und keineswegs feindseliger Weise nach. Der Kaisersohn als hoher SA-Führer, Erb- und sonstige Prinzen in der SS, das waren nicht nur Ausnahmen. Fast jeder fünfte SS-Obergruppenführer war 1938 adelig. Der ostelbische Adel fuhr lange Zeit mit seiner Führerbegeisterung wirtschaftlich sehr gut; Hitlers

3 Stephan Malinowski: *Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat*, Berlin 2004.

hohe landwirtschaftliche Schutzzölle sanierten ihn wirtschaftlich, seine Söhne konnten in der Wehrmacht Karriere machen.

Viele Adlige fühlten sich allerdings vom auftrumpfenden Plebejertum brauner Emporkömmlinge stilistisch abgestoßen. Das beeinträchtigte aber nicht den Mythos des hoch über Partei und Volk schwebenden „Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht“. Dass dieser „kein Herr, sondern ein Kerl“ war, wie es in adligen Memoiren heißt, ging den meisten erst nach Stalingrad auf. Insofern gehörte der Adel durchaus zur Volksgemeinschaft der Verblendeten.

Der unpolitische Adels-Durchschnitt dürfte kultivierter gedacht haben als die Wortführer der „Deutschen Adelsgenossenschaft“ mit ihrem – bereits 1920 eingeführten – Arierparagraphen und ihrer Landsknechtssprache. Marion Gräfin Dönhoff spricht vom adligen Verhaltenskodex als „Sicherheitsgeländer“⁴. Ob dieses wirklich flächendeckend „unter der Last von Kriegsniederlage und Revolution zusammenbrach“,⁵ wie Malinowski schreibt, müsste alltagsgeschichtlich näher untersucht werden. Die bloße Parteimitgliedschaft etwa von 27 Hardenbergs und 52 Schwerins beweist es noch nicht. Zum einen war jede dieser Familien überaus fruchtbar und füllte zig Seiten im *Gotha*⁶. Außerdem wurde „Pg“ neben dem Eiferer auch der milde Opportunist, der eine ganz normale Verwaltungs- oder Diplomatenkarriere anstrebte oder fortsetzen wollte, und sogar der später ermordete Widerstandskämpfer Adam von Trott zu Solz trat zur Tarnung der NSDAP bei. Sonst hätte er nicht ins Auswärtige Amt eintreten können.

Ob Adlige im Durchschnitt früher aus der NS-Verblendung herausfanden als andere Deutsche, müssten Detailuntersuchungen klären. Wahr aber ist: Adlige waren eher als der Durchschnitt bereit, aus der Erkenntnis ihres Irrtums lebensbedrohliche Konsequenzen zu ziehen. Martin Broszat hat mit Recht festgestellt, dass Arbeiter und Aristokraten im Widerstand gegen Hitler eher bereit waren, ihren Hals zu riskieren, als das bürgerliche „juste milieu“.⁷ Hier führte das Selbstbild und der elitäre Anspruch adligen Führertums in vielen Einzelfällen zu letzter Bewährung – getreu dem gern zitierten Fichte’schen Motto „und handle so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge und die Verantwortung wär’ dein.“ Insofern zeigt die Totenliste des 20. Juli 1944 durchaus einen

4 Marion Gräfin von Dönhoff: Namen, die keiner mehr kennt. Ostpreußen – Menschen und Geschichte, Berlin 1989, S. 42.

5 Malinowski, Vom König zum Führer, S. 224f.

6 Genealogisches Handbuch des Adels, hierarchisch gestaffelt nach fürstlichen, gräflichen, freiherrlichen, ursprünglich auch uradligen und briefadligen Familien

7 Vgl. Martin Broszat: Widerstand: Der Bedeutungswandel eines Begriffs in der Zeitgeschichte, in: Süddeutsche Zeitung vom 22./23. November 1986, S. 10. Diese Meinung vertritt auch Hans Mommsen. Zum „juste milieu“ gehören auch die Historiker, die oft gern von oben herab auf den Widerstand schauen.

ehrenwerten Abgang des Adels aus der deutschen Geschichte, in der er in seinem letzten halben Jahrhundert eine mehr als zwiespältige Rolle gespielt hatte.

Und wie stand es mit den Konservativen allgemein? Anders als Graf Arnim-Boitzenburg meinte, gab es nicht nur „eine“ konservative Weltanschauung, sondern viele. Zwischen 1918 und 1933 hatte sich der altpreußische Tory-Konservatismus eines Theodor Fontane zunehmend verflüchtigt und in zahlreiche rechtsradikale Gruppierungen zersplittert – Jungkonservative wie Edgar Julius Jung, Anhänger der „Konservativen Revolution“ oder ewige Frontkämpfer wie Ernst Jünger. Es gibt keinen Zweifel, dass die Rechts- Konservativen mit ihrem gnadenlosen Kampf gegen die „seelenlose Zahlendemokratie“ maßgeblich zum Zusammenbruch der Republik beigetragen haben. Darin waren sie übrigens unfreiwillige Waffenbrüder der Kommunisten.

Nach 1918 waren es vorwiegend die Älteren, die sich eine wilhelminische Restauration wünschten. Viele jüngere Konservative waren durch das „Fronterlebnis“ verändert. Den Glauben an die traditionelle Ordnung hatten sie weithin verloren. Zu ihrem Patron war ein nihilistisch verstandener Friedrich Nietzsche geworden, der mit seinem sarkastischen Radikalismus die altkonservativen ebenso wie die liberalen Werte beschädigt hatte. Die an dem Kulturpessimisten Oswald Spengler geschulten „Jungkonservativen“ hingegen wollten gern an Werte glauben und konnten nicht recht. Der Gott der Altkonservativen samt Thron und Altar sagte ihnen nichts mehr. Sie gaben sich antibürgerlich, wollten „Helden“ sein und nicht „Händler“, „Krieger“ statt „Krämer“. In ihrer Suche nach irgendeinem Glauben flohen sie aus dem Kulturpessimismus in ein neues Mittelalter. Dieses hatte schon der Romantiker Novalis zum Goldenen Zeitalter erwählt. Andere gingen zurück bis zur idealisierten germanischen Frühzeit. Dieser paradoxe Rückgriff auf immer weiter entfernt liegende Zeiten findet sich bei keinem anderen europäischen Konservatismus. Die Herolde der „konservativen Revolution“ (Paul de Lagarde, Arthur Moeller van den Bruck, Ernst Jünger) ersetzten Tradition und Religion durch willkürlich gesetzte, oft barbarische Mythen wie „Blut und Boden“ oder den Kampf um seiner selbst willen (Ernst Jünger 1922: „Nicht wofür wir kämpfen, ist das Wesentliche, sondern wie wir kämpfen“⁸). Der Dezisionismus (Martin Heidegger, Carl Schmitt) pries die Kraft zur Entscheidung, egal wofür, und die Macht als solche.

Dieses romantische Aufbegehren verstand sich vielfach als „konservative Revolution“; im Gegensatz zur linken Revolution ging es ihr nicht um das Niederreißen von Fortschrittschranken, sondern um das Wegschneiden des lebens-

⁸ Zit. nach Martin Greiffenhagen, Artikel „Konservatismus“. In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Band 14, Mannheim 1975, S. 159.

behindernden Faulenden.⁹ Anders als die Fortschrittsgläubigen wollten sie nicht eine bessere Zukunft nach Plan erzwingen, anders als die „Reaktionäre“ nicht an dem hängen, was gestern war, sondern „ein Leben aus dem, was immer gilt“ (Moeller van den Bruck) und in einem ewigen Kreislauf unverändert bleibt (Nietzsche). Im Grunde ist eine „konservative Revolution“ ein Widerspruch in sich. Der Urtyp des Konservativen verteidigt das Gewachsene gegen Macher und Ideologen; der „konservative Revolutionär“ wird selbst zum ideologischen Macher. Und da „jede Revolution [...] einengende Formen zersprengen“ will,¹⁰ berührt sich die konservative in ihrem antibürgerlichen Affekt mit der linken Revolution: Davon zeugten die „Nationalbolschewisten“ (Ernst Niekisch) als Fraktion innerhalb der „Nationalrevolutionäre“.

Die „konservative Revolution“ war vielgestaltig und zerstritten. Die Völkischen schworen auf den germanisch-rassischen Mythos, die „Jungkonservativen“ auf einen romantischen Reichsmythos als Rechtfertigung deutscher Hegemonie in Mitteleuropa, die „Nationalrevolutionäre“ auf den Mythos einer verselbständigten vitalistischen Dynamik unter Wegschmelzen des Inhalts.¹¹ Einig waren sich diese Neukonservativen aber untereinander und mit den meisten Altkonservativen in einem: in der unversöhnlichen Ablehnung des „toten Zahlenmechanismus“ Demokratie, des „westlich-mechanischen“ Parlamentarismus mit seinen Parteien, die als „Schwärme von Parasiten am Körper des Reichs“ galten (Arthur Moeller van den Bruck). Sie alle glaubten an die konfliktfreie politische „Gemeinschaftsordnung“ eines autoritären Staates, in dem sich zwischen Volk und Führung keine eigensüchtigen Gewerkschafts- und Parteiinteressen schieben dürfen. Das machte die Schwäche und die Gefährlichkeit des Weimarer Konservatismus aus – vom altpreußischen (Ewald von Kleist-Schmenzin) über den wilhelminischen (Alfred Hugenberg, Ulrich von Hassell) bis zum revolutionären (Edgar Jung, Harro Schulze-Boysen): Einig war er lediglich als Antibewegung, stark genug war er nur zur tatkräftigen Mitzerstörung von Demokratie und liberaler Tradition.

In diesem konservativen Denken gab es nicht sehr viele Antikörper gegen das Gift nationalsozialistischer Parolen. Hitler schöpfte aus den gleichen ideologischen Quellen und hielt überdies für jede Klientel das Passende bereit – für die Deklassierten eine Art von Antikapitalismus, für die Preußengläubigen den Ritus des „Tages von Potsdam“, für „konservative Revolutionäre“ germanische Mythen und den autoritären Staat. Auf Distanz gingen viele Konservative zu Beginn des

⁹ Armin Mohler: *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918–1932*, Darmstadt 1989, S. 116.

¹⁰ Hermann Rauschning: *Die Konservative Revolution. Versuch und Bruch mit Hitler*, New York 1941, S. 63.

¹¹ Mohler, *Konservative Revolution*, S. 150f.

Hitlerreiches am ehesten aus einer alt- oder neu-aristokratischen Arroganz gegen den braunen Pöbel in der SA und die braunen Spießer in der Kreisleitung.

So nimmt es nicht wunder, dass der Konservatismus von Weimar in seinen Organisationsformen nach Hitlers Machtantritt rasch zerfiel. Es ist kaum möglich zu sagen, was aus der ehemaligen Deutschnationalen Volkspartei, was aus dem Tatkreis, dem Juniclub oder dem Stahlhelm wurde. Sie verschwanden spurloser als die vom Nationalsozialismus weit härter bekämpften „geborenen“ Gegner wie die sozialistischen Parteien. Deren Exilvertreter behielten wenigstens noch eine – schwindende – illegale Basis im Reich; dagegen konnten konservative Gruppierungen anscheinend nur noch, wie der Stahlhelm, in der SA aufgehen oder sich im Privaten verlieren. Lange schien es, als habe der Nationalsozialismus die konservativen Ideen und Personen teils aufgesogen, teils zum Schweigen gebracht.

Hier soll der konservative Widerstand als Nagelprobe für als Verhältnis zwischen Konservatismus und Nationalsozialismus dienen. Nach allem was wir wissen, brauchte die Mehrzahl der Konservativen sehr lange für den Schritt zum potentiellen Widerstand. Mit dem Nationalsozialismus verbanden sie ja zahlreiche Gegnerschaften – gegen Marxisten, Liberale, Demokraten – und Zielvorstellungen in der Innenpolitik – starker autoritärer Staat – und der Außenpolitik – Revision des „Schanddiktats von Versailles“ und Wiederherstellung der deutschen Hegemonie vor allem in Osteuropa.

So ist es wohl zu erklären, dass die Massenverbrechen in den Konzentrationslagern ab 1933, die Nürnberger Gesetze 1935, der Pogrom 1938 und die Entfesselung des Krieges 1939 keinen konservativen Widerstand, kaum eine wahrnehmbare konservative Opposition auslösten; erst der Holocaust ab 1941 – und die verzweifelte Kriegslage spätestens ab 1943! – erlaubten es vielen, die Obrigkeit als Verbecherbande zu denken und sich innerlich zum Widerstand bereit zu machen. Eine Ausnahme ist die konservative Verschwörung gegen den Krieg in der Sudetenkrise 1938.

„Da seht Ihr's“, könnte jetzt ein Sozialist sagen, „unsere Leute haben es gleich gewusst. ‚Hitler, das ist der Krieg‘, das haben Sozialdemokraten und Kommunisten schon 1933 und davor skandiert. Aber die meisten Männer des 20. Juli 1944 marschierten jahrelang stramm hinter ihrem Führer her. Generaloberst Beck, der an einem erfolgreichen 20. Juli Staatsoberhaupt werden sollte, begrüßte die Machtübernahme Hitlers als ‚ersten Lichtblick seit 1918‘. Er betrieb Hitlers Aufrüstung mit aller Kraft, ehe er nach einem halben Jahrzehnt zurücktrat und in die Opposition ging. Und der mutige Täter des 20. Juli, Stauffenberg, brauchte dazu sogar fast ein Jahrzehnt. Die Linken waren dagegen von vornherein auf der richtigen Seite.“

So weit die Meinung eines Sozialisten. Vom Tisch wischen kann man das nicht. Aber es relativiert sich, wenn man bedenkt, dass die Kommunisten, die als Erstverfolgte und damit auch Erstgeborene des Widerstandes zu Tausenden in die KZs einfuhren, den Nazis tatkräftig geholfen hatten, die Weimarer Demo-

kratie auf Null zu bringen. Viel leidenschaftlicher als gegen die Nazis kämpften sie gegen ihre sozialdemokratische Konkurrenz, die sie als „Sozialfaschisten“ diffamierten. Und die parlamentarische Demokratie wollten sie ebenso abschaffen wie die Nationalsozialisten.

Deutschland war eine Demokratie mit zu wenig Demokraten. Sozialdemokraten und Anhänger der katholischen Zentrumsparterie können freilich darauf verweisen, dass sie als schrumpfendes, zunehmend resigniertes Häufchen die Demokratie bis 1933 verteidigt hatten, während der Großteil der Konservativen der parlamentarischen „Quasselbude“ keine Träne nachweinte.

Aber führende Linke und Zentrumsleute hatten es auch leicht, den Nationalsozialismus abzulehnen, weil sie von vornherein von diesem als Gegner behandelt und verfolgt wurden. Viele hatten keine Wahl als Emigration oder KZ, oder sie mussten froh sein, – wie Konrad Adenauer – nur aus dem Amt geworfen zu werden und zwölf Jahre lang Rosen züchten zu dürfen. Diesen Personenkreisen fiel naturgemäß die Ablehnung des Nationalsozialismus leicht.

Für die Konservativen war die Situation ganz anders als für Sozialdemokraten. Viele von ihnen hatten die demokratische Republik abgelehnt und einen autoritären nationalen Staat gefordert, jenen Staat also, den Hitler in seiner Koalition mit den Deutschnationalen mit dem Segen des Reichspräsidenten und kaiserlichen Feldmarschalls anscheinend so tatkräftig aufbaute. Die Maskerade des „Tages von Potsdam“ vom 21. März 1933 täuschte die meisten: Da reichten sich das alte Preußen und das kaiserliche Deutschland in der Person Hindenburgs und das neue völkische Deutschland in der Person des jungen Reichskanzlers die Hand, die alten Eliten, allen voran der Deutsche Kronprinz, applaudierten, die Reichwehr paradierte, gefolgt von tadellos marschierenden Kolonnen der SA und SS.

Die große Mehrzahl der Konservativen in Deutschland begrüßte aus verständlichen Gründen die Politik der „nationalen Regierung“. Nach den bürgerkriegsartigen politischen Straßenkämpfen schien wieder Ordnung einzukehren. Da übersah man gern, dass die als Hilfspolizei eingesetzte SA politische Gegner – Demokraten und Kommunisten – in Folterstätten und frühe KZs verschleppte, misshandelte oder gar ermordete. So sei das halt in Revolutionen, meinten viele, wo gehobelt wird, fallen Späne, und bald wird es sich normalisieren. Und wirtschaftlich ging's endlich wieder bergauf. Zum Teil wegen einer allgemeinen Besserung der Weltkonjunktur, aber auch wegen geschickter Arbeitsbeschaffungsprogramme der Regierung, die Millionen von Arbeitslosen von der Straße holte, und bald darauf durch die Aufrüstung, die sogar zum Arbeitskräftemangel führte. Und besonders attraktiv: Hitler zerriss Stück für Stück den Vertrag von Versailles, den nicht nur Konservative als „Schanddiktat“ empfanden.

Es ist auch zu bedenken, dass 1933 alle politischen und administrativen Amtsträger, die sich als entschiedene Gegner des Nationalsozialismus profiliert

hatten, aus ihren Ämtern gefegt wurden – ob als Polizeipräsidenten, als Landräte oder sogar als Studienräte, wie Inge Deutschkrone's Vater, der nicht wegen seiner jüdischen Abstammung, sondern wegen seiner SPD-Mitgliedschaft gefeuert wurde. In solchen Ämtern konnten Regimegegner erst allmählich nachwachsen. Oder solche hohen Amtsträger, die 1933 keineswegs gegen den „neuen Staat“ gewesen waren, wie Generalstabschef Ludwig Beck, Oberbürgermeister Carl-Friedrich Goerdeler oder Botschafter Ulrich von Hassell, mussten erst allmählich zu besserer Einsicht kommen.

Ein erfolversprechender Widerstand, ein Staatsstreich, konnte nur der Armee gelingen. Für Offiziere war aber die „Wiederherstellung der Wehrhoheit“ glücklich, ja berauschend. Die explosionsartige Vermehrung der kleinen Reichswehr zur mächtigen Wehrmacht erfüllte viele Wünsche und Träume, nicht zuletzt Karriereträume. Der von Weimarer Linken viel geschmähte Soldat war wieder „der schönste Mann im Staat“, die Gesellschaft wurde nach militärischem Vorbild formiert. „Zersetzende Elemente“ wie Kurt Tucholsky mit seinem Spruch „Soldaten sind Mörder“ waren außer Landes gejagt oder im KZ.

Wie also konnten die hohen Offiziere, die allein einen Staatsstreich hätten „stemmen“ können, zu potentiellen Widerständlern werden, und unter welchen Umständen hatten sie eine Handlungschance?

Der Schritt vom traditionellen soldatischen Gehorsam zum Hochverrat ist psychologisch ungeheuer schwer, und es wäre ebenso naiv wie ungerecht, von Soldaten einen solchen Entschluss, eine solche Verkehrung aller ihrer Traditionen, etwa als Reaktion auf die Konzentrationslager oder die Nürnberger Gesetze zu erwarten oder gar mit moralischem Zeigefinger zu verlangen. Für uns ist aus der Rückschau das Nazireich ein gerader Weg nach Auschwitz; aber wir müssen die Menschen aus ihrem damaligen Wissen beurteilen.

Außerdem: Preußen war nie ein Militärstaat in dem Sinne gewesen, dass die Armee bestimmt hätte, wer regieren solle und wer abzusetzen sei. Das finden wir in Staaten wie Pakistan und Argentinien, aber die betrachten wir gemeinhin nicht als vorbildlich. Hier ein „schlagartiges“ Umdenken im Jahre 1933 zu verlangen, wäre unfair. Zuständig für die Verteidigung der Demokratie war die politische Zivilgesellschaft, und die hatte 1933 sang- und klanglos abgedankt, ja sie hatte sich, mit einem Ausdruck von George Orwell, „evaporisieren“ lassen.

Dennoch: ein Freispruch für die Reichswehr- und Wehrmachtführung Mitte der dreißiger Jahre ist das nicht. Denn die meisten führenden Offiziere waren nicht nur hochofrend über die karrierefördernde Aufrüstung, sondern teilten lange Zeit viele innen- und außenpolitischen Ziele und Gegnerschaften ihres Obersten Befehlshabers: die Antistellung gegen Sozialismus, Liberalismus, Pluralismus, Demokratie, ja, auch gegen „das Judentum“.

Und in gewissem Sinne verkaufte die Armee ihre Seele dem Nazismus in der Nacht der Langen Messer, beim fälschlich so genannten „Röhm-Putsch“ vom 30. Juni 1934. Das war eine gesetzlose „Säuberung“, wo man wirkliche oder angebliche Gegner einfach erschoss, ohne Anklage und Urteil. In Wahrheit waren es loyale Gefolgsleute Hitlers, die er aber als Bürgerkriegstruppe nicht mehr benötigte und die ihm lästig geworden waren, weil ihr proletarischer Lärm und die Forderung nach einer „Zweiten Revolution“ seine neuen Verbündeten in Armee und Bürgertum verschreckte.

Dabei wurden aber zur Flurbereinigung und zur Abschreckung jedes Widerstandes auch eine Reihe konservativer Oppositioneller gleich mit beseitigt, darunter zwei ehemalige Reichwehrgenerale, Bredow und Schleicher, und Frau von Schleicher noch dazu. Über diese unglaubliche Gesetzlosigkeit, die dem Rechtsstaat endgültig den Todesstoß versetzte, erregten sich nur einige Subalternoffiziere auf, wie Henning von Tresckow und Hans Oster, die damals ihren Glauben an Hitler verloren. Dagegen war der Reichswehrführung diese formlose Beseitigung der Konkurrenz sehr angenehm, denn Ernst Röhm hatte gern Oberbefehlshaber einer mit der SA fusionierten Wehrmacht werden wollen.

Einflussreiche Historiker wie Hans Mommsen und Klaus-Jürgen Müller haben die langjährige Kollaboration der konservativen Eliten und den späteren konservativen Widerstand interessenpolitisch erklärt: Solange Hitler den konservativen Zielen, insbesondere den außenpolitischen, diene, unterstützte man ihn, als er in die Katastrophe führte, wandte man sich gegen ihn. Es gab aber auch Konservative – wenige –, die aus ihrer kompromisslosen Werthaltung heraus Hitler vom ersten Tag an ablehnten. Einer war sogar der höchste Soldat, der Chef der Heeresleitung, Kurt von Hammerstein-Equord. Aber er resignierte, weil, wie er sagte, 98 Prozent seiner Landsleute von Hitler „besoffen“ seien.¹²

Ein anderer war ein kompromissloser Altkonservativer, Ewald von Kleist-Schmenzin, durchaus ein Antidemokrat, der nach Kräften zum Untergang der Weimarer Republik beigetragen hatte. Aber für ihn war und blieb Hitler mit seiner neuheidnischen brutalen Ideologie der Antichrist und Gegner.¹³ Hammerstein und Kleist waren jedoch Ausnahmen und blieben isoliert. Sie zeigen immerhin, dass man nicht Sozialdemokrat sein musste, um zu wissen, was von Hitler zu halten war.

Viele Konservative wurden zu potentiellen Widerständlern erst, als sie sahen, wie Hitlers Verbrechen ins Riesenhafte wuchsen. Nehmen wir den durch äußere

¹² Hans Magnus Enzensberger: Hammerstein oder der Eigensinn, Frankfurt 2008, S. 110.

¹³ Vgl. Ekkehard Klaus: Ewald von Kleist-Schmenzin (1890–1945). Ein altpreußischer Konservativer im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, 2/2009, S. 243–255.

Umstände verhinderten Selbstmordattentäter Axel von dem Bussche-Streithorst, der Stauffenberg zugesagt hatte, sich bei einer Uniformvorführung mit Hitler in die Luft zu sprengen. Ihm hatte die SS den Holocaust ad oculos demonstriert, als er 1941 im ukrainischen Dubno zufällig Zeuge einer Massenerschießung jüdischer Männer, Frauen und Kinder wurde. In dieser Situation bedurfte es keiner ungewöhnlichen Einsicht mehr, um die Verworfenheit des Regimes zu erkennen, und keiner ausgeprägten konservativen Werte, um sich zu empören. Um zum Einsatz seines Lebens gegen das Regime bereit zu sein, bedurfte es jedoch noch eines starken Charakters, und der ist selten genug. Aber die konservativen Widerständler, die erst durch den Holocaust zu bedingungslosen Feinden des Regimes wurden, hatten es offenbar viel schwerer als Linke und Liberale, ihre eigenen Werte in Waffen gegen den Nationalsozialismus umzuschmieden.

Ohne hohe Offiziere war, wie gesagt, der Umsturz nicht möglich. Unter welchen Umständen wurden nun einige – wenige – von ihnen zur potentiellen Widerständlern? Kurz gesagt: wenn sie den unabweisbaren Eindruck hatten, dass das Vaterland und seine Armee nicht anders zu retten waren als durch Hochverrat. Das war der Fall in der Sudetenkrise 1938, als Hitler entschlossen war, den europäischen Krieg anzuzetteln, der nach Einschätzung der Generale zum Weltkrieg werden musste. Das Volk wollte keinen Krieg, also war das vielleicht eine Chance, gegen Hitler loszuschlagen und Verständnis dafür im Volk zu finden. Der zivile und der militärische Widerstand verbündeten sich damals zu einem Aktionsplan, der vielleicht Europa hätte retten können. Einige der Verschwörer wollten nur den Frieden retten, andere das Regime zähmen und von radikalen Elementen wie Himmler säubern, andere wollten es stürzen und Hitler verhaften, aber einige wenige waren entschlossen, Hitler zu erschießen – die einzige reale Erfolgchance.¹⁴

Hohe Armeeführer waren im Komplott, allen voran Generalstabschef Franz Halder, dessen Vorgänger, Generaloberst Ludwig Beck, aus Protest gegen Hitlers Kriegspolitik zurückgetreten war; daneben der spätere Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben und der Potsdamer Divisionskommandeur Generalmajor Walter Graf von Brockdorff-Ahlefeldt. Wir wissen, dass dieser Plan durch das Nachgeben Chamberlains und Daladiers in München zunichte gemacht wurde, obwohl Sendboten des Widerstandes, darunter Ewald von Kleist-Schmenzin, London gebeten hatten, hart zu bleiben. Dieser altpreußische Konservative hatte sich sogar

¹⁴ Vgl. Klaus-Jürgen Müller: Zu Struktur und Eigenart der nationalkonservativen Opposition bis 1938 – Innenpolitischer Machtkampf, Kriegsverhinderungspolitik und Eventual-Staatsstreichplanung, in: Jürgen Schmädeke/Peter Steinbach: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, München 1985, S. 329–344.

zum „Landesverrat“ durchgerungen, um den als Antichrist empfundenen Hitler zu bekämpfen. Aber London war damals zum Krieg politisch und militärisch viel schlechter gerüstet als 1939 und mochte sich auf die Fähigkeit des deutschen Widerstandes, den Krieg zu verhindern, aus nachvollziehbaren Gründen nicht verlassen.

Die Angst vor dem Untergang der Armee und des Reichs wurde wieder sehr stark vor dem Westfeldzug im Winter 1939/40. Den hohen Offizieren steckte die Erfahrung des Ersten Weltkriegs noch in den Knochen, wo die deutsche Armee in Flandern und vor Verdun verblutet war. Wieder stand Generalstabschef Franz Halder an der Spitze der Verschwörung, selbst der knieweiche Oberbefehlshaber des Heeres, Walther von Brauchitsch, ließ sich mitziehen, und der kurzfristig reaktivierte Generaloberst Kurt von Hammerstein lud Hitler in sein Hauptquartier ein, um ihn zu verhaften. Aber Brauchitsch knickte ein, als es den Anschein hatte, dass Hitler Wind bekommen hatte und als er drohte, „den Geist von Zossen“ auszurotten – Zossen war das Quartier des Generalstabs. Der Frankreichfeldzug wurde zum größten Triumph Hitlers. An Widerstand gegen den siegreichen, von seinem Volk gefeierten Feldherrn war nicht zu denken, und nur ganz wenige Offiziere waren in dieser Stunde überhaupt noch potentielle Widerständler.

Ihre Stunde schlug erst wieder nach Stalingrad, als alle halbwegs Denkenden wussten: Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann bei Hitlers sturer Durchhalte-Taktik das ganze Deutsche Reich zu einem einzigen Super-Stalingrad werden musste. In dieser Situation versuchte die Widerstandsgruppe in der Heeresgruppe Mitte im März 1943 mehrere Attentate, aber Hitler war wie vom Teufel beschützt.

Eine handlungsfähige Minderheit von Wehrmachtsoffizieren war zum Widerstand erst in der Lage, als das Widerstandsherz im gleichen Takt schlug mit dem patriotischen Herzen: In der katastrophalen Kriegslage konnte nur noch ein Umsturz das Reich und die Armee vielleicht retten. Der deutsche Widerstand hatte es viel schwerer als der französische oder griechische. Dort standen die traditionellen patriotischen Werte hinter dem Widerstand gegen den Landesfeind und Okkupanten. In Deutschland war den meisten Patrioten ein Umsturz undenkbar, solange Hitler Deutschland zur größten Macht seiner Geschichte geführt zu haben schien.

Sehr wenige rangen sich zur Einsicht durch wie Graf Moltke, der sich als Europäer und Christ verstand und ausdrücklich nicht als deutscher Patriot, und der am 18. April 1942 an seinen englischen Freund Lionel Curtis schrieb, er wünsche den Sieg der westlichen Demokratien und arbeite dafür;¹⁵ oder wie Dietrich Bon-

¹⁵ Vgl. Günter Brakelmann: Helmuth James von Moltke 1907–1945. Eine Biographie, München 2007, S. 219.

hoeffer, der 1941 ausländischen Freunden gesagt haben soll, er bete für die deutsche Niederlage.¹⁶

Zwischen dem konservativen Teil des „Anderen Deutschlands“ und dem Regime gab es keinen Abgrund, sondern allmähliche Übergänge. Manche trieben in einem Teilbereich Opposition, während sie im anderen an Hitlers Politik mitwirkten, mitunter sogar aus Überzeugung. Einige Widerstands-Generale verstrickten sich im Russlandfeldzug zeitweilig in die rassistische Ideologie des Vernichtungskrieges.

Neben politischen Motiven entsprang der Entschluss zum Widerstand auch der Rückbesinnung auf konservative ethische Traditionen, die oft vom Nationalismus überlagert gewesen waren. Nehmen wir Ulrich von Hassell. Er war schon 1920 im Putschkabinett des Generallandschaftsdirektors Wolfgang Kapp und des Generals Walther von Lüttwitz als Außenminister vorgesehen und stand deren Ideenwelt damals sicher nicht fern. Derselbe Mann schrieb ab 1938 eines der besten humanistischen Zeugnisse aus dem konservativen Widerstand. In seinen scharf beobachtenden und souverän urteilenden Aufzeichnungen verdammt er den Nationalsozialismus aus Anstand und Prinzip. Für ihn galt früher, für andere Konservative erst später: Angesichts der Staatsverbrechen fanden sie aus Verblendung und Opportunismus zurück zu wertkonservativen Grundsätzen.

Eine handlungsfähige konservative Widerstandsgruppe, zu der es vor allem des Militärs bedurfte, fand sich allerdings erst zusammen, als die Kriegsniederlage absehbar war. Nun endlich schlug das deutschnationale Herz, das den hegemonialen Machtstaat erhalten wollte, in gemeinsamen Rhythmus mit dem ethischen, das Hitlers Verbrechen verabscheute. Damit soll nicht gesagt sein, dass der von Konservativen geführte Aufstand von 1944 allein ein nüchtern-rationaler Versuch gewesen wäre, die Sozialinteressen der Beteiligten zu retten. Drastisch sagte es mir einmal Axel von dem Bussche: „Als ich den Holocaust erlebt hatte und mich zum Selbstmordattentat auf Hitler entschloss, da dachte ich nicht an Standesinteressen, nicht einmal an die Rettung Deutschlands – sondern ich sagte mir: dies hier muss aufhören!“¹⁷ In der Beinahe-Hoffnungslosigkeit des Juli 1944 wurde das Selbstopfer von Konservativen wie Stauffenberg und Tresckow durchaus zum Aufstand des gequälten Gewissens. Vielleicht auch, wie Malinowski meint, ein

¹⁶ Vgl. Ferdinand Schlingensiepen: Dietrich Bonhoeffer 1906–1945. Eine Biographie. München 2007, S. 283.

¹⁷ Axel von dem Bussche im Gespräch mit dem Verfasser, ca. 1990; vgl. auch: Bericht von Axel von dem Bussche, in: Christoph Kleßmann/Falk Pingel (Hrsg.): Gegner des Nationalsozialismus. Wissenschaftler und Widerstandskämpfer auf der Suche nach historischer Wirklichkeit, Frankfurt/New York 1980, S. 272–275, hier: S. 274.

„Aufstand des schlechten Gewissens“.¹⁸ Eine Handlungschance erhielt dieses allzu lange gelähmte konservative Gewissen aber erst, als es das Ideal des deutschen Machtstaates nicht mehr gegen, sondern hinter sich hatte.

Gewiss dürfen wir nicht wohlfeil aus dem nachträglichen Wissen urteilen, dem das gesamte „Dritte Reich“ als konsequenter Weg nach Auschwitz erscheint. Selbst die Skepsis der meisten konservativen Widerstandskämpfer gegen Demokratie und Parlamentarismus sollten wir nicht mit den Augen heutiger Verfassungsschützer betrachten: Es gibt kaum einen Zweifel, dass Hitler auch 1944 noch jede freie Wahl gewonnen hätte und dass nur eine zunächst autoritäre Widerstandsregierung den Weg zurück in den Rechtsstaat hätte bahnen können. Doch auch ohne moralische Beckmesserei bleibt als Bilanz: die Konservativen haben vor 1933 Hitler um vieles mehr genützt, als sie ihm nach 1933 geschadet haben – zunächst schaden wollten, dann schaden konnten.

Als ein Beispiel für die Ambivalenz der nationalkonservativen Eliten gegenüber Verführung und Verbrechen des Nationalsozialismus mag das Potsdamer Infanterieregiment 9 dienen.

Unter den Männern des 20. Juli waren neunzehn Offiziere, die in diesem Regiment dienten oder gedient hatten. In einer Truppe also, die stolz die Tradition des preußischen Ersten Garderegiments zu Fuß fortführte und wegen ihrer vielen Adligen scherzhaft als „Regiment Graf Neun“ bezeichnet wurde. War dieses Regiment somit im Dritten Reich ein Widerstandsnest? Hat die preußische Soldatentradition, die hier in der Nachbarschaft von Sanssouci und der Garnisonkirche lebendiger war als irgendwo sonst, diese Offiziere resistenter gemacht als andere gegen den braunen Ungeist, hat diese Tradition zum Widerstand beigetragen?

Nein und ja. Anfängliche Resistenz nein, endlicher Widerstand ja. Gerade die Berufssoldaten konnten 1933 kaum umhin, die Politik der neuen Regierung zu begrüßen. Die Gesellschaft wurde nach militärischem Vorbild formiert, es wimmelte von Uniformen, Parteiuniformen, Landratsuniformen, Arbeitsdienstuniformen, Diplomatenuniformen.

Ein warmer Regen von goldenen und silbernen Sternen ging nach der 1935 proklamierten „Wehrfreiheit“ auf die Schulterstücke der Militärs nieder. Die rapide Heeresvergrößerung eröffnete märchenhafte Karrierechancen. Man blieb nicht mehr, wie zur Weimarer Zeit, zehn Jahre Oberleutnant. Im I. R. 9 brachten es von 29 Hauptleuten und Stabsoffizieren 27 zum General. Mein Onkel, der damals Rekrut im Regiment war, sagte mir einmal: „Wer 1933 bei uns Hauptmann oder Major war, der konnte sich der endlichen Beförderung zum General nur durch Selbstmord entziehen.“

¹⁸ Malinowski, Vom König zum Führer, S. 588.

Kein Wunder, dass die meisten Offiziere die Lage sehr anders einschätzten als Kommunisten und Sozialdemokraten. Aber die hatten vielfach auch nur die Wahl zwischen Exil und KZ, und das schärfte den kritischen Blick. Die meisten Konservativen, und allen voran die Offiziere, verfielen der großen Versuchung oder, wie Dietrich Bonhoeffer es ausdrückte, der „großen Maskerade des Bösen“¹⁹, die hier in Potsdam am 21. März 1933 ihre erste geniale Galavorstellung gab. Das I. R. 9 paradierte am „Tag von Potsdam“ stramm und freudig an Hindenburg und Hitler und dem Deutschen Kronprinzen vorbei.

Ärger noch: Generaloberst Freiherr von Fritsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, trug 1936 Hitler an, Chef des I. R. 9 zu werden – so wie der Kaiser Chef des Ersten Garderegiments gewesen war. Hitler lehnte ab. Damals versagten sich also nicht Preußens Gardisten ihrem Obersten Befehlshaber, sondern dieser sich ihnen.²⁰

Waren Preußens Gardisten also zu Nazis geworden? Nein. Sie hielten vornehme, man kann auch sagen herablassende, Distanz zu den braunen Emporkömmlingen in der Partei. Und die Reichswehr hielt sich ja auf ihre über der Politik und den Parteien stehende Verpflichtung allein auf das Staatsganze viel zugute. Aber die Offiziere hatten hohen Respekt für ihren Obersten Befehlshaber, dessen Innen- und Außenpolitik bis 1938 so viele konservative Wunschträume wahrmachte.

Die Atmosphäre im Offizierkasino des I. R. 9 Am Kanal beschreibt treffend ein hoher Nazi, der Feldwebel der Reserve im Regiment war: Hans Frank, der spätere Generalgouverneur in Polen. Er notierte kurz vor seiner Hinrichtung:

Hitler war in diesem Kreise hoch geachtet, schon wegen der Wiederherstellung der Wehrmacht, aber nicht geliebt. Man hatte die aus altem Blut aufsteigende besorgte Ahnung seiner Katastrophenabfälligkeit und war überhaupt mit der Aufdringlichkeit des überlauten Goebelstons, den Hanswurstiaden Görings, der Brutalität Himmlers und Heydrichs nicht einverstanden. Das war alles andere als „preußisch“. [...] Die Offenheit des Kasinotons war übrigens eine altpreußische Einrichtung und Gewohnheit. [...] Ich fand jedenfalls, dass diese Potsdamer Männer prächtige Kerle waren, die zwar am Dritten Reich kaum ein gutes Haar ließen, aber doch ihre Pflicht für den Staat und auch für Hitler genauso eifrig und erfolgreich erfüllten wie jemals sonst in ihrer Geschichte.²¹

Für Hitler und auf spöttische Distanz zur Partei – das dürfte die vorherrschende Einstellung bis zum Kriege gewesen sein. Die Ablehnung, vielleicht die Verach-

¹⁹ Dietrich Bonhoeffer: Nach zehn Jahren. Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943, in: Ders.: Werke, Band 8, München 1998, S. 20.

²⁰ Wolfgang Paul: Das Potsdamer Infanterieregiment 9 1918–1945. Preußische Tradition in Krieg und Frieden, Osnabrück 1983, S. 103.

²¹ Hans Frank: Im Angesicht des Galgens, München 1953, S. 253f.

tung der feldgrauen Gardisten für die braunen Parteibonzen und die schwarze SS darf nicht ohne weiteres als Opposition oder gar Widerstand interpretiert werden: Diese Rivalitäten lagen durchaus in der Logik der Hitler'schen Machttechnik des Teilens und Herrschens. Dem Alleinherrscher konnte es ganz recht sein, wenn seine feldgrauen Untertanen den braunen und schwarzen nicht grün waren.

Und sozialpsychologisch gesehen bedarf eine auf Autorität und Gehorsam gegründete Gruppe wie das Militär alter Prägung der Verankerung in einer höchsten Autorität. Diese schien nach dem Kaisersturz endlich wiederhergestellt zu sein, nachdem der als „Sattlergeselle“ geschmähte Friedrich Ebert durch den mythisch überhöhten Feldmarschall Paul von Hindenburg ersetzt war und nachdem dieser – am „Tag von Potsdam“ – Hitler zum Erben Preußens gesalbt zu haben schien.

Aktiv gegen Hitler konspiriert hat eine winzige Minderheit von Offizieren zum erstenmal in der Sudetenkrise vom Herbst 1938. Damals sah es nämlich so aus, dass Hitlers Kriegsentschluss unmittelbar zum Weltkrieg und zum Untergang Deutschlands führen werde. Diese Konspiration brach naturgemäß nach dem unblutigen Triumph für Hitler im Münchener Abkommen zusammen. An der Konspiration gegen Hitlers Krieg waren aber schon auch einzelne Angehörige des I. R. 9 beteiligt, die von ihrem Divisionskommandeur, Graf Brockdorff-Ahlefeldt, eingeweiht waren und sich für die Aktion bereit hielten. Das berichtete mir der damalige Regimentsadjutant und spätere Bundeswehr-Reformgeneral, Wolf Graf von Baudissin. Er hatte schon im Jahr zuvor einem Beamten im Regiment Asyl geboten, der wegen seiner religiösen Bindung für sich in der Verwaltung keine Zukunft sah und deshalb Berufsoffizier werden wollte. Schon hier haben wir die so genannte „Graue Emigration“, die zum Teil eine soziale Realität, zum anderen Teil eine gefährliche Illusion war, denn natürlich dienten die Feldgrauen nicht einfach dem Vaterland, sondern, ob sie wollten oder nicht, Hitlers Vernichtungsplänen.

Bezeichnend ist der Augenblick, in dem Baudissin und sein Kamerad Tresckow sich erstmals eine Widerstandsaktion vorstellen konnten: nach Hitlers Schlag gegen die Armeespitze im Frühjahr 1938 und vor allem nach der Gestapo-intrige gegen den Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Fritsch. Tresckow und Baudissin gingen zum Wehrkreiskommandeur, General von Witzleben, und fragten ihn, ob man nicht den Abschied nehmen müsse oder ob Schritte gegen das Regime möglich seien. Witzleben habe ihnen angedeutet, mit den Verleumdern des Heeres und seines Oberbefehlshabers werde noch abgerechnet, und riet ihnen, in der Armee zu bleiben. Die Entfremdung zwischen Hitler und dem Heer begann also in dem Moment, in dem Hitler die relative Autonomie des Heeres liquidiert hatte.

Ein Ort des autonomen Denkens aber blieb das Kasino des I. R. 9 und damit eine Pflanzstätte potentiellen Widerstands. Hier konnte man offen reden, ohne

verpöffen zu werden. Wenn man bedenkt, wie oft Fritz-Dietlof von der Schulenburg sich dort nach dem sechsten Glas Wein um Kopf und Kragen geredet hat, ist es erstaunlich, wie lange er überlebt hat und wie lange die Gestapo ahnungslos blieb.

Aber aktueller Widerstand konnte daraus erst aus der Erkenntnis der nahen militärischen Katastrophe wachsen. Die größte Widerstandsgruppe im Feldheer in der Heeresgruppe Mitte, die mehrere Attentate versuchte, wurde angeführt von dem alten „Neuner“ Henning von Tresckow.

Erst nach Stalingrad wurde das I. R. 9 zu einem „relativen“ Widerstandsnest – das heißt: Die kleine Minderheit, die Widerstand leistete, war hier deutlich größer als in anderen Truppenteilen und Gruppierungen des deutschen Volkes. Groß war sie dennoch nicht.

Diese Relativierung möchte ich ihrerseits wieder relativieren. Denn die Anzahl der Widerstandsbeteiligten im Potsdamer Ersatzbataillon war beachtlich – und man darf daraus schließen, dass auch im Feldregiment in Russland mancher dazu bereit gewesen wäre; dort aber fehlte, Hunderte von Kilometern von der politischen Zentrale entfernt, einfach die Handlungschance. Wir dürfen also sagen: die Bereitschaft zum Widerstand erreichte kurz vor der Katastrophe ein beachtliches Ausmaß.

Als gegen Kriegsende Deutschland moralisch und charakterlich vielleicht noch ausgebrannter war als militärisch, da wurden die Reste des preußischen Bewusstseins, das ja viel mit Rechtsstaatlichkeit zu tun hatte, zu einem der letzten Bollwerke gegen die nationale Selbsterniedrigung. Wäre einer der von den „Neunern“ Tresckow und Schulenburg inspirierten Attentatsversuche ab 1943 erfolgreich gewesen – hätte etwa der „Neuner“ Axel von dem Bussche Gelegenheit bekommen, sich, wie geplant, mit Hitler in die Luft zu sprengen – so hätte sich die preußische Garde mit einem Ruhmesblatt aus der Geschichte verabschiedet. „Wäre“ und „hätte“ zählen zwar nicht, was den geschichtlichen Erfolg betrifft – aber die tatbereite Gesinnung war da, und sie wurde am 20. Juli ins Werk gesetzt in einem ehrenhaften Versuch, das eigene Vaterland zu befreien.

Die Bereitschaft zur Verantwortung, die diese Neuner im Widerstand gezeigt haben, hatte viel mit der Selbstwahrnehmung als Verantwortungs-Elite zu tun. Insofern hat die preußische Soldatentradition, spät aber schließlich doch, zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus einen Beitrag geleistet, der unserer Achtung wert ist.